



Der Cranachsaal

Josef Becker

Wiederaufbau des Aschaffener Schlosses und seiner Gemäldegalerie

Aschaffenburg kam im Zuge der Reichspolitik der Ottonen 982 zum Erzbistum und Kurfürstentum Mainz, zu dem es 820 Jahre gehörte.

Das Kurfürstentum war kein zusammenhängendes Landesgebiet, sondern es war durch eingestreute Grafschaften und reichsritterschaftliche Gebiete zerrissen. Von den 3 Mainzer Vizedomänen war das Oberstift Aschaffenburg das größte und bedeutendste. Der Vizedom von Aschaffenburg verkörperte als Stellvertreter des Kurfürsten die weltliche Macht, der Propst des Stiftes, gleichzeitig Archidiakon, nahm die kirchlichen Obliegenheiten des Erzbischofs wahr. Diese beiden Mächte fanden äußerlichen Ausdruck in 2 überragenden Gebäuden in der Stadt Aschaffenburg, der Burg und dem Stift mit der Stiftskirche. Die Burg wurde 1552 von den Horden des Markgrafen Albrecht Alcibiades zerstört und vom Mainzer Kurfürsten und Erzbischof Johann Schweikard von Kronberg in den Jahren 1605 - 1614 nach den Plänen des Straß-

burger Baumeisters Georg Riedinger wieder als Schloß aufgebaut. Aschaffenburg war die 2. Residenz der Mainzer Erzbischöfe, die in Frankfurt die Kaiser krönten und als Kurfürsten das Amt des Reichskanzlers inne hatten. Reichstag und Konzilien brachten die Stadt Aschaffenburg in aller Munde und gaben ihr als Kulturmittelpunkt am Untermain Bedeutung.

Als die französischen Revolutionsheere 1792 Mainz bedrohten, machte Erzbischof und Kurfürst Friedrich Karl von Erthal Aschaffenburg zur Residenzstadt, baute im Stile seiner Zeit das Schloß um, schuf die dem Glanze seines Hofes entsprechenden Anlagen, die als Schönbusch, Schöntal, Fasenerie noch heute der Stadt zur Zierde gereichen und brachte seine reichhaltige Bibliothek und seine Kunstschatze nach Aschaffenburg in Sicherheit.

Unter Erthals Nachfolger Karl Theodor Dalberg zerschlug Napoleon 1803 das Kurfürstentum Mainz. Dalberg, obwohl Parteigänger des Korsen, konnte von seinem Kurfürstentum nur das Oberstift, das Vicedomamt mit einigen Korrekturen, als Fürstentum Aschaffenburg behalten. Als solches wurde es auch seinem späteren Großherzogtum Frankfurt eingegliedert.

Mit der Niederwerfung Napoleons 1813 zerfiel auch Dalbergs Reich. Einige Landesteile wurden von den Nachbarländern aufgenommen, nur das Fürstentum Aschaffenburg blieb sozusagen als Waisenkind übrig. Auf dem Wiener Kongreß sprach man es Österreich zu; es kam aber 1814 im Tauschwege gegen Tirol an das Königreich Bayern.

Mit Bayern hatte das Fürstentum Aschaffenburg im Vergleich zu anderen Nachbarländern die geringste geschichtliche Verbindung. Der Spessart, für die damaligen Verkehrsverhältnisse schwer passierbar, war ein natürlicher Grenzwall.

Das Umgewöhnen an die neuen bayr. Verhältnisse war für die Bewohner des Fürstentums besonders schwer. Aus der Residenzstadt Aschaffenburg war ein verlassenes Provinzstädtchen geworden.

König Ludwig I. war es zu danken, daß das Eis des Mißtrauens schmolz, daß eine gewisse Zuneigung zum neuen Landesvater entstand. Er hielt sich oft im Schloß, in der Stadt auf, ehrte bedeutende Männer ihrer Geschichte, gewann durch sein leutseliges Wesen die Herzen der Untertanen, erbaute das Pompejanum und legte durch den Bau der Eisenbahn den Grund zum wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt. Dabei nahmen die Bürger im anerzogenen Untertanenbewußtsein in Kauf, daß im Verschmelzungsprozeß Schulen und Ämter in die Hauptstadt verlegt und auch einige der wertvollsten Gemälde aus dem Schloß nach München gebracht wurden. Im übrigen blieben die Kunstschatze im Schloß unangetastet. Dadurch, daß auch die kirchliche Organisation angeglichen und das Oberstift 1821 dem Bistum Würzburg eingegliedert wurde, machte die innere Bindung an Bayern weitere Fortschritte.

Als 1837 die Kreiseinteilung Bayerns erfolgte, führte unser Kreis den Namen „Unterfranken und Aschaffenburg“.

Bei dem „und Aschaffenburg“ blieb es bis heute.

Der Spessart wird wohl durch gute Straßen, die Eisenbahn und jetzt durch das technische Wunder der Autobahn durchquert, der motorisierte Schiffsverkehr auf dem Main ist eine wichtige Verbindung zu Bayern, doch bleibt der Spessart unausgesprochen Scheidewand. Die Sprachgrenze nach Osten besteht weiter zwischen Rheinfranken und Ostfranken. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerung nach Westen, nach Seligenstadt, Dieburg u. a., die früher sehr enge waren, sind durch die politische Grenze wie abge-



Schloßgalerie

schnitten; während aber kulturell und besonders wirtschaftlich eine immer stärker werdende Begegnung festzustellen ist.

So sind die Aschaffener durch ihre Lage zwischen Hessen und Bayern ein Völkchen für sich. In Würzburg heißt man sie „die von unne ruff.“

Aber wie angenommene Kinder einmal sind, sie hören auf den Herzschlag des Pflegevaters, sind gern etwas eifersüchtig, wachen über ihr Eigenes und möchten gegenüber den anderen Kindern nicht zurückgesetzt sein.

Das mußte auch München erfahren, als der Vorsitzende des Aschaffener Frankenbundes, Guido Hartmann von 1920 an, einen 12 Jahre ausdauernden

erden Kampf ausfocht. Er sprach von dem beutesüchtigen bayrischen Zentralismus, der der Provinz schlimmste Schädigungen zufügte. Er wandte sich mit scharfen Worten gegen die fortschreitende Verschleppung von Bildern der Aschaffenburg-Gemäldesammlung in die Münchner Museen. Er wurde von Dr. Peter Schneider, dem Führer des Frankenbundes und anderen Heimatfreunden nachdrücklich unterstützt. („Der Frankenbund 1920/1950.“ Seite 53/74). Da er den übertriebenen Münchner Zentralismus anprangerte, war er bahnbrechend für die heutige Entwicklung, die auch der Provinz ihre Rechte zuerkennt.

Das Schloß Johannisburg, wie es nach seinem Schutzheiligen Johannes dem Täufer genannt wurde, aus mächtigen Rotsandsteinquadern erbaut, als Renaissance-schloß in seiner Art einmalig in Deutschland, überstand alle schweren Zeiten seiner 350 jährigen Geschichte bis auf unsere Tage. 1944 fiel es der Feindeinwirkung zum Opfer. Es brannte total aus, nur die ausgeglühten Mauern ragten anklagend zum Himmel.

Zahlreiche Aschaffenburg-Gestalten, daß sie, trotz der eigenen Not in den furchtbaren Zeiten des Kriegsgeschehens, Tränen in den Augen hatten, als das Schloß in Flammen stand. Nach dem Krieg glaubten selbst die größten Optimisten nicht an die Möglichkeit, daß man das Schloß wieder aufbauen könne. Die Verwaltung der Staatl. Gärten, Schlösser und Seen in München wollte es anfänglich als romantische Ruine liegen lassen. Ja man dachte daran, es als Steinbruch zum Wiederaufbau der zerstörten Stadt zu benutzen. Der Staat warf nur soviel Mittel aus, um die Grundmauern zu festigen und Einsturzschäden zu verhindern.

Wie kam es aber trotzdem zum Wiederaufbau?

Vernunftgründe sprachen dafür: die Einmaligkeit des Baues als kunsthistorisches Denkmal und als Zeuge der besonderen geschichtlichen Vergangenheit der Stadt, außerdem die Tatsache, daß in München die seit 1939 dorthin verbrachten Mainzer Kunstschatze lagerten, die als Mainzer Erbe sonst nirgends hingehörten wie nach Aschaffenburg. Hier war aber kein geeigneter Raum vorhanden. Er mußte über kurz oder lang doch einmal geschaffen werden. Vielleicht war auch der hl. Erasmus in der Alten Pynakothek ein wichtiger Fürsprecher, der mit dem Mainzer Rad im Wappen zu seinen Füßen, an seine Zugehörigkeit erinnert. Dazu kam, daß die Aschaffenburg-Bevölkerung, die als Steuerzahler dem Staat beachtliche Summen zubringt, mit lauter Stimme aus vorstehend genannten Gründen den Wiederaufbau forderte.

Auch die Ortsgruppe des Frankenbundes erkannte ihre Aufgabe. In Gemeinschaft mit dem Geschichts- und Kunstverein wurde durch Rundschreiben, Aufrufe, Versammlungen im Volke das Interesse geweckt. Es kam zur Gründung eines „Aktionsausschusses für den Wiederaufbau des Schlosses.“ Eine Tombola erbrachte eine nennenswerte Summe, die aber unverständlicherweise hoch besteuert wurde. Der öffentliche Protest darüber erregte Aufsehen. Die Regierung in München wurde aufmerksam. Min. Präsident Dr. Hanns Seidel und namhafte Freunde der Stadt und des Schlosses setzten sich für die Bereitstellung von Staatsmitteln ein. Ein großer Glücksfall für den Aufbau war die Unterbringung der Städtischen Meisterschule für Steinmetzen in der Schloßruine.

Junge Kräfte der Schule, die sich im Handwerk weiterbildeten, führten unter Leitung des Bildhauers Kottenrodt mit ihren Meistern die vielfachen Stein-

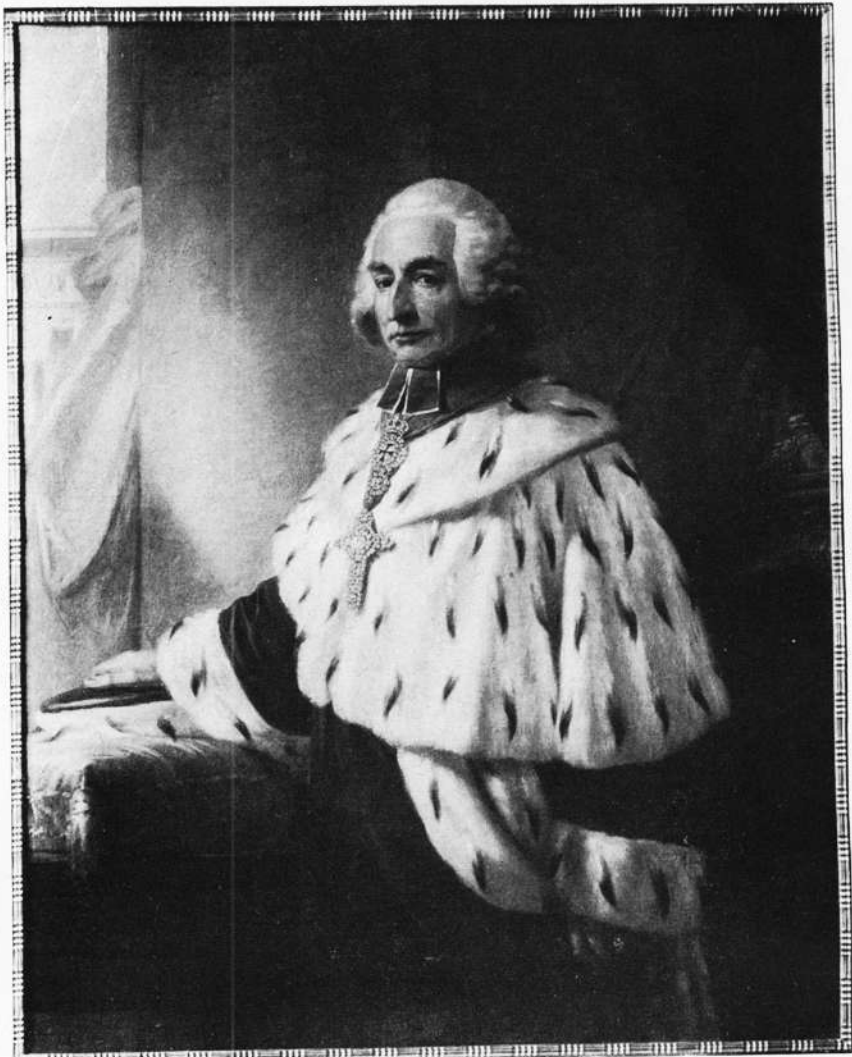


Evangelist Johannes von Rembrand

hauerarbeiten aus, die zum Schloßaufbau benötigt wurden. Die 1. Richtfeier im Jahre 1958 für den Südturm erfüllte alle Heimatfreunde mit neuer Hoffnung für den weiteren Aufbau.

Alle Jahre ließ sich der Frankenbund mit dem Geschichts- und Kunstverein von den berufenen Architekten des Landbauamtes Oberbaurat Bechtold und Dipl. Ing. Parussel durch die Schloßbaustellen führen und konnte sich so vom Fortschritt des Wiederaufbaues überzeugen.

Das Schloß ist heute, 350 Jahre nach seiner Erbauung, zum 2. Mal aus Trümmern erstanden. Die Hälfte ist fertiggestellt, die benötigten 7,5 Millionen



Kurfürst und Erzbischof Friedrich Karl v. Erthal von Heinrich Füger

Mark brachte der Staat auf. Wenn nun der Bau auch von außen sein historisches Aussehen bewahrte, so mußte er sich doch von innen verschiedene Änderungen gefallen lassen, die der neuen Verwendung entsprachen.

Die Hofbibliothek mit 40 000 Bänden, vereinigt mit dem Stiftsarchiv, ist nun schon seit 1960 im Erdgeschoß des Maintraktes vorbildlich untergebracht.

Am 10. Juni des Jahres war die feierliche Eröffnung der neuen Staatsgalerie durch Ministerpräsident Alfons Goppel. Daß die Eröffnung in das Gedenkjahr der 150 jährigen Zugehörigkeit zu Bayern fiel, mag kein Zufall sein. Von 418 zugeteilten Bildern konnten 300 in stilecht gestalteten Räumen zur Schau gestellt werden. Die Kupferstichsammlung hat noch kein Heim gefunden.



Kreuzigung Christi von Hans Baldung Grien

Die Frage, wie das Schloß zu seiner Gemäldegalerie kam, ist von besonderem Interesse.

Ihr Grundstock waren wohl die Gemälde, die unter den verschiedenen Kurfürsten zur Ausstattung der Wohn- und Repräsentationsräume im Schloß dienten. Dazu kamen die Bilder, (heute der Hauptteil der Sammlung) die Kurfürst Friedrich Karl v. Erthal 1792 auf der Flucht vor den französischen Revolutionsheeren von Mainz nach Aschaffenburg rettete. Sein Bruder, der Oberhofmeister Lothar v. Erthal, vermachte nach seinem Tode 1805 kostbare Werke dem Kurstaat. Eine weitere Bereicherung erfuhr die Sammlung durch die Hinterlassenschaft des Grafen v. Eltz, einem kunstsinnigen Domprobst von Mainz und durch die Werke altdeutscher Meister aus dem Stiftsbesitz, die durch die Säkularisation dem Nachfolger Erthals, Karl Theodor v. Dalberg, (1803/14), zufielen. Unter dem letzten Zuwachs waren vor allem Gemälde aus dem Besitz des Albrecht v. Brandenburg, des Erzbischofs von Magdeburg und Mainz (1514/45) von den beiden Meistern Lukas Cranach. Das gab bei der Neugestaltung der Galerie die Veranlassung, den Bestand auf 9 Originalcranach und 20 Gemälde aus der Cranachschule zu erhöhen, und so für Aschaffenburg einen Cranachmittelpunkt zu schaffen.

Die heutige Gemäldegalerie im 1. Obergeschoß des Schlosses umfaßt vor allem altdeutsche Meister, dann Werke holländischer, vlämischer, italienischer und anderer Maler aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Sie sind vielfach religiösen Inhalts. Die Darstellung der Kreuzigung von Baldung Grien, der Passionszyklus von Aert de Gelder und die Cranachgemälde verdienen besondere Beachtung. Geben sie doch mit den vielen anderen, sehr guten Werken einen Eindruck vom geistigen Gesicht, vom Kunstschaffen ihrer Zeit.

Im 2. Obergeschoß sind Räume ganz im Stile Erthals (1774/1802) ausgestattet. Hier geben die vor dem Schloßbrand rechtzeitig verlagerten und dadurch geretteten klassizistischen Möbel nach Entwürfen D'Herygoyens im Verein mit feingearbeiteten Stukkaturen, Wandbespannungen, Lüstern ein Bild des Rahmens, in dem sich das höfische Leben unter den Fürsten Erthal und Dalberg abspielte. Hier fanden auch die zeitnahen Porträts der Fürsten und die künstlerisch und historisch sehr interessanten Landschaften von Schütz und Kobell (18. Jahrh.) den rechten Platz. —

Den Stilräumen schließt sich die sehenswerte Ausstellung einer Korkmodell-sammlung von römischen Staatsbauten an. Die Modelle wurden, da zu Zeiten Dalbergs das Interesse für historische und antike Dinge Mode wurde, zu Tafelaufsätzen verwendet.

Weiterhin zeigt eine Paramentenkammer kirchliche Gewänder und Geräte verschiedener Mainzer Kurfürsten in kunstvoller, kostbarer Ausführung.

Das Aschaffenburg Schloß, erst halb wiederhergestellt, ist zu einem wertvollen Schatzkästlein, zu einer neuen Kulturstätte im fränkischen Raum geworden. Der bayrische Staat hat weder Mühe noch Kosten gespart, die Aschaffenburg Gemäldesammlung zu einer der bedeutendsten Staatsgalerien des Landes auszubauen. Das Land Bayern hat wieder eine vielbeachtete und gerühmte Sehenswürdigkeit in seinem Schaufenster zum westlichen Nachbarn stehen.

Auf den ausgezeichneten, bebilderten Katalog der Gemäldegalerie mit dem Vorwort vom Generaldirektor der bayerischen Gemäldesammlungen Dr. Kurt Martin sei verwiesen.



Mainlandschaft bei Thüngerheim

Hermann Gradl DER MAIN

Die Klischees der Gradl'schen Bilder wurden vom Verlag H. Stürtz, Würzburg, zur Verfügung gestellt – Siehe auch AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM.



Karlstadt



Main bei Lengfurt



Gewitter am Main

Wieman vor 100 Jahren das Land der Franken sah

Im Sommer 1857 hat der Berliner Journalist Ludwig Löffler, der übrigens einen gut fränkischen Namen trug, von dem damals eben Mode gewordenen Bad Kösen in der früheren Provinz Sachsen aus eine Reise durch Thüringen und Franken unternommen und diese in der „Gartenlaube“, der damals wohl am meisten gelesenen und von Ernst Keil in Leipzig herausgegebenen deutschen Familienzeitschrift beschrieben.

Rund 20 Jahre vorher reiste auch Fürst Pückler-Muskau, noch heute wohlbekannt als Schöpfer prachtvoller Gartenanlagen, die er aus dem öden Sand- und Heideboden seines Stammsitzes Muskau hervorzauberte, durchs Frankennland. Er hat seine Reise unter dem Titel „Semilasso's vorletzter Weltgang“ (Aus den Papieren eines Verstorbenen) geschildert.

Löffler beschreibt seine Reise lebendig, oft in übermütiger Laune und mit großem Realismus die Dinge betrachtend. Von Kösen aus führte ihn der Weg über Weimar, Rudolstadt, Suhl, Hildburghausen, mitten durchs „grüne Herz“ Deutschlands nach Koburg, wo „die langweiligen Kellner im Gasthof zur Post die Reisenden abschreckten und sie bestimmten, für diese Nacht das Daunennbett des weißen Schwans zu suchen“. Allerdings, diese etwas sarkastische Bemerkung wendet er nicht auf die Stadt selbst an. Er nennt diese im Gegenteil „freundlich, im Genre einer großen Stadt, aber ohne besonders in die Augen zu fallen“. Mit großem Interesse besuchen die Reisenden – Löffler reiste in Begleitung eines Freundes – die Veste Koburg (die „fränkische Leuchte“ genannt), wo „ihn die Rüstkammer mit den auserlesenen Stücken, vor allem eine Sammlung origineller Gläser in den höchst geschickt renovierten Gemächern“ besonders interessieren. Auch das Lutherzimmer macht großen Eindruck auf ihn. „Es ist einfach – sehr einfach, aber ungemein gemütlich mit seinen Steinsitzen in den tiefen Fensternischen und der herrlichen entzückenden Aussicht. Obwohl an dem Schlosse umfangreiche Bauarbeiten vorgenommen wurden, wies die „patrouillierende Schildwache“ niemand zurück, sondern lud die Reisenden selbst am späten Abend noch freundlich zum Besuch ein. Von der Terrasse der Gastwirtschaft aus war es „entzückend und man hat einen Kreis der bezauberndsten Landschaftsbilder vor sich“.

Mit dem Omnibus ging die Reise weiter nach dem „Eisenbahn-Stationort Lichtenfels“, bis zu welchem man, „kaum daß die Grenze Baierns überschritten, der schweren Trennung von einem Wirtshause mit vortrefflichem Bier unterworfen ist“. Bamberg's Bahnhofsgebäude wimmelten von „Volk und weißblauen Fahnen zum Empfang der aus dem Bade zurückkehrenden Königin“ und es war immer noch das alte Bamberg“, schreibt Löffler weiter, „das stets vortreffliche Bier im Deutschen Hause, das schweflige Bier (Rauchbier) auf dem Michelsberg, dessen Gebäude weisermaßen zugleich Leihhaus ist, die alte Burg usw. Aber neu und immer neu bleibend, fährt er fort, war der uralte, grandiose Dom, der auch jetzt wieder die meiste Zeit in Anspruch nahm“.

Da eine entsprechende Unterkunft in Bamberg nicht zu finden war und zunehmende Finsternis sowie rieselnder Regen den Aufenthalt ungemütlich machten, zogen die Reisenden es vor, noch mit dem Nachtzug nach Nürnberg – der lieben, alten Stadt – weiterzureisen und trafen nach drei Stunden auch dort ein. Der alten Noris widmet Löffler eine ziemlich umfangreiche